

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift (n° 160-172)

sì sì no no

«Euer **Ja** wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

Die ökumenische Häresie der sogenannten Schwesternkirchen

In seinem letzten Hirtenbrief erklärte Kardinal Lubacivsky, er wolle sich dafür einsetzen, daß die ökumenischen Direktiven, welche das Dokument von Balamand (1) enthält, auch in der Praxis angewandt werden (2). Mit dieser Erklärung sprach der hohe Würdenträger offen aus, daß die griechisch-katholische Kirche der Ukraine bereit ist, sich für den Ökumenismus des Konzils zu engagieren. Dieser lange Brief, dessen detaillierte Erörterung keineswegs interessant ist, fußt auf folgender These: Die römisch-katholische Kirche und die orthodoxe Kirche stellen die beiden Seiten der einen Kirche dar, welche der mystische Leib Christi ist. Diese Ansicht bekundet offen und ausdrücklich die Darstellung des konziliären Ökumenismus, besonders der ungenauen Formulierung von „subsistit in“, welche wir in der Konzils-Konstitution „Lumen Gentium“ vorfinden (4).

1. DIE THESE

1.1 Die Darlegung der These

Schon im Titel „Die Einheit der heiligen Kirchen“ erscheint die These. Wir fin-

den den Ausdruck „Die Einheit der heiligen Kirche“ in der griechischen Liturgie. Er weist auf die Einheit der Partikularkirchen hin, welche die katholische Kirche bilden. Diese Einheit aber besteht schon unabhängig vom Gebet. Die Gläubigen beten also für diese Einheit, damit sie in der Liebe vollkommen werden. Wer daher einen derartigen Ausdruck für die Beziehungen zwischen katholischer und orthodoxer Kirchen gebraucht, der gibt offensichtlich zu, daß „Kirchen“ Teile der Universalkirche sind.

Die These erscheint auch in der Art, wie die historischen Fakten vorgebracht werden. Kardinal Lubacivsky stellt die Geschichte so dar, als ob die Trennung der orthodoxen und katholischen Kirche, nicht die Abspaltung der sogenannten Orthodoxie von der einzigen wahren Kirche, welche die katholische Kirche ist, sondern die Trennung von zwei gleichwertigen Teilen sei.

Endlich taucht die These auch in der Formulierung „Schwesternkirchen“ auf. Dieser Ausdruck ist nach der Auffassung von Papst Johannes Paul II. die „grundlegende Kategorie der ökumenischen Auffassung von der Kirche („categoria ecumeni-

ca fondamentale di ecclesiologia“) (5).

1.2 Die Lehre der Kirche

1.2.1 Die Väter und das kirchliche Lehramt

Was sollen wir zu dieser These sagen? Die unveränderliche und beständige Unterweisung der Kirche lehrt uns, daß nur eine einzige Kirche, der mystische Leib Christi, die katholische Kirche existiert; auf Erden ist ihr sichtbares Haupt der Bischof von Rom. Diese Lehre ist nicht etwa die Erfindung des Machtwillens der römischen Kirche, sondern basiert auf den heiligen Evangelien und den Kirchenvätern.

Von den Stimmen der Väter wollen wir nun die Ansicht des heiligen Cyprian von Karthago (258) anführen: „Nur auf einen einzigen Mann (Petrus nämlich) gründet Jesus Seine Kirche. Freilich überträgt Er nach Seiner Auferstehung auf alle Apostel die gleiche Macht und spricht zu ihnen: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch ... Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten“ (vergl. Joh. 19,21-23

nach Allioli). Doch damit er die Einheit der Kirche ins rechte Licht rücke, setzt Er mit Seiner Autorität den Ursprung und die Quelle dieser Einheit nur in einem einzigen Manne fest. Die übrigen Apostel hatten zwar dieselbe Ehre und dieselbe Macht empfangen, aber der Ursprung steht fest in dieser Einheit. So manifestiert sich die Einheit der Kirche (...). Diese Einheit müssen wir bewahren und mit Nachdruck geltend machen. Vor allem für uns Bischöfe, die an der Spitze der Kirche stehen, gilt dieser Anspruch, schließlich zu zeigen, daß derselbe Episkopat eine einzige unteilbare Einrichtung ist. Das Bischofsamt ist nur eine Institution; davon besitzt jeder Bischof in der Einheit mit den anderen Bischöfen nur einen Teil (...). Die Kirche streckt über die ganze Erde ihre kräftigen und vitalen Zweige aus, verbreitet weit und in reicher Fülle ihr Wasser, aber nur ein einziges Haupt existiert, nur ein einziger Ursprung und nur eine einzige Mutter ist da, die in ihrer Fruchtbarkeit Früchte um Früchte hervorbringt (...).

Jeder, der sich von der wahren Kirche trennt und sich mit einer Ehebrecherin vereint, verliert auch die von der Kirche gegebenen Verheißungen. Wer immer die Kirche Christi verläßt, wird Christi Lohn nicht erhalten“ (6). Daher gibt es außerhalb der Einheit mit Rom keinen wahren Episkopat. „Gott ist einer, Christus ist einer und auch die Kirche ist nur eine; durch des Herren Wort ist sie auf Petrus gegründet worden“ (7).

„Wo also Petrus ist, dort ist auch die Kirche“ (Ubi ergo Petrus, ibi Ecclesia“ erklärt der heilige Ambrosius (8). „Ich weiß, daß die Kirche auf diesen Felsen gegründet ist. Jeder, der das Lamm außerhalb dieses Hauses ißt, ist ein ruchloser Mensch“ (9). Deshalb sagt der heilige Augustinus: „Außerhalb der katholischen Kirche kannst du alles haben, nur nicht das Heil“ (10).

Diese Lehre wurde entfaltet, als die Spaltungen und Irrlehren allmählich aufgekomen sind. In dem von den Orientalen angenommenen „Glaubensbekenntnis des Michael Paläologus“ aus dem Jahre 1274 ist diese Doktrin so ausgedrückt: „Die heilige Kirche von Rom hat auch den Primat und die unumschränkte Autorität über die gesamte katholische Kirche (...). Ihr sind alle übrigen Kirchen untertan und deren Prälaten leisten ihr Gehorsam und Ehrerbietung“ (11). Diese Lehre finden wir natürlich wieder in den Dekreten des Konzils von Florenz, welche die Orientalen unterzeichnet haben: „Wir definieren auch, daß der auf die Apostel zurückgehende Heilige Stuhl und der Pontifex (Papst) zu Rom den Primat über die ganze Erde besitzt; dieser römische Pontifex ist der Nachfolger des heiligen Petrus, das Haupt der Apostel, der wahre Stellvertreter Christi, das Oberhaupt der gesamten Kirche, der Vater und Lehrer aller Christen; in der Person des heiligen Petrus ist ihm von Unserem Herrn Jesus Christus die Vollmacht anvertraut worden, die gesamte Kirche zu

leiten, zu führen und zu regieren (pascere, regere, gubernare), wie die Akten der ökumenischen Konzilien und die heiligen Kanones sagen“ (12).

Das 1. Vatikanische Konzil behauptet dasselbe wie der hl. Cyprian, als er erklärte: „Damit aber der Episkopat nur eine einzige und unteilbare Einrichtung sei und durch die eng miteinander verbundenen Priester die ganze große Schar der Gläubigen in der Einheit der Glaubensgemeinschaft bewahrt werde, hat Christus den heiligen Petrus als Oberhaupt der übrigen Apostel eingesetzt und in dessen Person das fortdauernde Prinzip und das sichtbare Fundament dieser doppelten Einheit festgelegt“ (13). Deshalb hat Jesus Christus in der Tat keine Kirche entworfen und eingerichtet, die mehrere Gemeinschaften umfaßt, die in ihrer Art ähnlich, aber voneinander verschieden und nicht durch diese Bande fest verbunden sind, die allein der Kirche Individualität und Einheit geben können, die wir im Glaubensbekenntnis bekennen: „Ich glaube an die eine Kirche...“ (14). Deshalb ist es Petri charakteristische Pflicht, durch ein unauflösliches Gefüge die Kirche zu stützen, geeint und fest zu bewahren. Aber wie könnte er diese Aufgabe erfüllen, wenn er nicht die Gewalt besäße, zu befehlen, zu verbieten und zu urteilen, d.h. mit einem Wort, ohne die wahre und eigentümliche Macht der Jurisdiktion?

Tatsächlich vermag nur diese Gewalt die Staaten und Gesellschaften zu erhalten. Der Ehrenprimat oder auch jene bescheidene Gewalt, zu raten und zu ermahnen, die sogenannte Leitungsgewalt kann keiner menschlichen Gesellschaft das wirksame Element der Einheit und der Festigkeit vermitteln“ (15).

Nur in Antwort auf die ökumenistischen Irrtümer und Initiativen hat das Lehramt immer klarere und ausdrücklichere Erläuterungen zu diesem Thema abgegeben. Wir wollen besonders aus dem Rundschreiben „Mortale animos“ von Papst Pius XI. zitieren: „Christi geheimnisvoller Leib, d.h. die Kirche, ist homogen und wie ein physischer Körper in vollkommener Weise gegliedert; aus diesem Grund ist die Behauptung unvernünftig und lächerlich, der mystische Leib könne aus verstreuten und miteinander unverbundenen Gliedern geformt sein; wer also mit ihm nicht geeint ist, kann ein Glied von ihm nicht sein, noch mit dem Haupt, das Christus ist, in fester Verbindung stehen.

Niemand ist und bleibt in dieser einzigen Kirche Christi, der die Autorität und die Gewalt von Petrus und seiner legitimen Nachfolger nicht im Gehorsam anerkennt und annimmt“.

1.2.2 Der Grund für die Einheit mit Rom

Wir können den Grund für die Einheit angeben, welche die Partikularkirchen mit

und unter der Kirche Roms besitzen.

Unser Herr Jesus Christus wollte unser Heil auf die Weise bewirken, daß wir in aktiver Vereinigung mit Ihm zusammenarbeiten und auf gewisse Art und Weise so die Baumeister unseres Heils seien. Das Heil wird in der Vereinigung mit Christus erlangt. Da nun der Mensch auch ein mit Leib ausgestattetes soziales Wesen ist, müssen wir diese das Heil herbeiführende Vereinigung mit Christus auf körperliche Art und in sozialer Weise bewirken. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer sichtbaren Gesellschaft, in der und mittels der wir mit Christus vereint sind. Da nun Christi Werk unvergänglich ist, wird diese Gemeinschaft des Heils bis an das Weltende sichtbar weiterbestehen. Was also existiert, ist eins, und was eins ist, existiert; die Einheit und das Sein sind austauschbar: unum et esse convertuntur. Diese Gemeinschaft hat deshalb jetzt und bis an das Ende der Welt eine sichtbare Einheit. Wenn sie in mehrere Gemeinschaften sich aufspalten würde, so wäre Christi Werk gescheitert. In diesem Fall hätte die Kirche höchstens eine geistige, keine sichtbare und soziale Einheit. Wenn die römisch-katholische Kirche und die orthodoxe Kirche (genauer müßte es heißen, die orthodoxen Kirchen) nur Teile der einzigen Kirche sind, so hat sie (die Kirche) keine organische, sichtbare und lebendige Einheit. Dann würde der Satz gelten: Diese Einheit existiert nicht mehr, Christi Werk ist fehlgeschlagen. Wenn wir diese ungereimte Schlußfolgerung nicht annehmen wollen, dann müssen wir zugeben, daß die Kirche noch immer eine sichtbare und organische Einheit besitzt.

Diese Einheit hätte Christus einen aristokratischen, ja sogar demokratischen Charakter verleihen können. In einem solchen Fall würden die einzelnen Kirchen und ihre jeweiligen Bischöfe eine kollegiale Einheit darstellen, eventuell besäße ein Bischof den Ehrenprimat. Christus hätte Seine Kirche so einrichten können. Die Offenbarung aber sagt uns in der Tat, das Er dies nicht getan hat. Der Institution nach ist die Kirche eine Monarchie, der Bischof von Rom ist das sichtbare Haupt der Kirche. Fügen wir noch hinzu, daß diese Hypothese einer kollegialen Einheit offensichtlich unsinnig und absurd ist, da eine derartige Einheit nicht einmal zwischen den verschiedenen getrennten Kirchen und der Kirche Roms besteht! In jedem Fall gilt Folgendes: Wenn jemand die orthodoxen Kirchen als Teile der Kirche, des geheimnisvollen Leibes, und als sog. Schwesternkirche der katholischen Kirche ansieht, so muß er zugeben, daß die Kirche aufgelöst und Christi Werk gescheitert ist, oder wenigstens einräumen, daß er von der Kircheneinheit eine evolutionsistische und existentialistische Auffassung besitzt. Diese Annahme enthüllt die aktuell in der konziliären Kirche vorherrschende

Ideologien, welche die Praxis heute begründen.

2. DIE VORGEBRACHTEN ARGUMENTE

Da Kardinal Lubacivsky in der Überlieferung keine Argumente finden kann, um diesen Ökumenismus mit den Orthodoxen zu begründen, versucht er sich an die Geschichte seiner Kirche und das Beispiel seiner Vorgänger zu klammern.

2.1 Der Metropolitan André Septitsky

Sicherlich hatte der Diener Gottes André Septitsky (von 1900 bis 1944 griechisch-katholischer Metropolitan) von Kiew Halyc, die Absicht, auf die Einheit der Kirche hinzuarbeiten. Seine Sichtweise aber war vollkommen anders, denn ihm geht es um die Rückkehr der orthodoxen zur katholischen Einheit. Deshalb bat er den heiligen Papst Pius X., er möge die Jurisdiktion über die Ukraine und Rußland anerkennen; damals befand sich auf dem Gebiet des Zarenreiches noch keine griechisch-katholische Gemeinde (16). Ein solches Ersuchen hätte ohne die Absicht, die Union auszudehnen keinen Sinn, und wäre unvereinbar mit der Anerkennung der orthodoxen Kirche als sogenannter Schwesterkirche.

2.2 Der Kardinal Joseph Slipyi

Kardinal Slipyi hegte dasselbe Verlangen nach der religiösen Einheit in der Ukraine. Aber seine Einheitsappelle, die sowohl in seinem Hirtenbrief von 1976 als auch in seinem geistigen Testament (17) zu hören und zu lesen sind, müssen wir entsprechend seiner Perspektive verstehen, daß er für die ganze Ukraine nur ein einziges griechisch-katholisches Patriarchat errichten wollte (18). In seinen Äußerungen tadelte Kardinal Slipyi die Ideen, welche der griechisch-katholische Metropolitan Rutski (1613-1637) und der orthodoxe Metropolitan Mohyla (1632-47) im Hinblick auf die Errichtung eines solchen Patriarchats hatten (19). Demnach schaute Kardinal Slipyi auf die Einheit mit der katholischen Kirche hin.

Während die Ökumenisten von Balamand die Union von Brest für ein historisches Unglück halten, sieht dagegen Kardinal Slipyi darin den Ruhm seiner Kirche: „Unsere Vorgänger bemühten sich tausend Jahre lang, die Verbindung mit dem apostolischen Stuhl in Rom aufrechtzuerhalten; in den Jahren 1595 und 1596 gingen sie unter bestimmten Bedingungen welche die Päpste zu achten, feierlich versprochen hatten, die feste Union mit der römisch-katholischen Kirche ein. Vier Jahrhunderte lang legten Märtyrer der Ukraine in großer

Zahl Zeugnis dafür ab, daß diese Union echt ist; auch heute haben unsere Brüder die Verteidigung dieser heiligen Union glorreich in die Annalen der Kirche hineingeschrieben“ (20).

2.3 Der Ökumenismus des Vatikans

Offensichtlich recht oft bezieht sich Kardinal Lubacivsky auf die weltweite ökumenische Bewegung, d.h. auf den Ökumenismus des Vatikanum II und die daraus folgenden Initiativen. Dieses Autoritätsargument, das die ökumenischen Praktiken der letzten Päpste enthüllt, muß die Gläubigen der Ukraine treffen; denn sie kennen nicht die aktuelle Lage der Kirche im Westen und die Katastrophe, in welche die letzten Pontifikate die Christenheit gestürzt haben. (Kardinal Lubacivsky aber hütet sich wohl, auf die ökumenischen Praktiken, welche diese Päpste mit den Protestanten und den heidnischen Religionen pflogen, irgendwelche Hinweise zu geben).

Mit Hilfe solcher Argumente können die einfachen Gläubigen begreifen, daß die Männer der Kirche, wenn auch die Kirche unvergänglich ist, durchaus irren können, und daß die Treue zum Glauben und zur Tradition heute verpflichtet, gegenüber der überzogenen ökumenischen Ideologie Widerstand zu leisten: „Der Heilige Geist ist Petri Nachfolgern nicht in der Absicht verheißen worden, daß sie durch Seine Offenbarung eine neuartige Doktrin lehren, sondern daß sie mit Seiner Hilfe die von den Aposteln weitergegebene Offenbarung heilig hüten und treu auslegen“ (21). In dem Maße wie die Hirten der katholischen Kirche sich ihrer Autorität bedienen, um die ökumenistische Ideologie aufzuoktroieren, ist der Widerstand der Gläubigen legitim: «„Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“.(Apg. 5,25) Nun aber kann es geschehen, daß die Befehle der Oberen Gottes Anordnungen entgegengesetzt sind. Deshalb darf niemand den Oberen in allen Dingen gehorchen.» (22). Wenn sich der Hirte in einen Wolf verwandelt, hat die Herde das Recht, sich selbst zu verteidigen.

3. DIE KONSEQUENZEN

Kardinal Lubacivsky legt die verschiedenen Konsequenzen dar, die sich aus dieser (falschen) Gleichheit zwischen katholischer Kirche und orthodoxer Kirche ergeben. Diese Folgerungen verlangen eine besondere Prüfung, denn sie werfen Probleme auf, die wir nicht ignorieren dürfen, noch auf eine simple Weise lösen können.

3.1 Die orthodoxe Kirche und die apostolische Sukzession

Kardinal Lubacivsky erkennt an, daß

die orthodoxen Bischöfe die apostolische Sukzession besitzen. Wie aber verhält es sich wirklich? Wir tun uns schwer, wenn wir uns einen legitimen Episkopat vorstellen müssen, der außerhalb der einen katholischen Kirche wäre. Andererseits aber dürfen wir nicht die Existenz der orthodoxen Kirche und ihrer Hierarchie ableugnen und diese Realitäten für rein fiktiv halten, als hätten sie keine Verbindung mit Christus, keine Wirklichkeit und keinen sakralen Wert. Die Frage, ob die orthodoxen Bischöfe Nachfolger der Apostel seien oder nicht seien, verlangt nach einer Antwort, welche die komplizierten Umstände berücksichtigt (una risposta circostanziata).

Christus stiftete eine hierarchisch geordnete, monarchische Kirche, als Er das apostolische Kollegium unter Petri Autorität gründete. Ihrerseits haben die Apostel Lokalkirchen und Episkopatsitze eingerichtet.

Im Laufe der Jahrhunderte folgten auf diesen Bischofsstühlen Männer einander nach, welche die Macht erhielten, jene Kirchen zu regieren; diese Machtfülle bringt das Priestertum in vollem Maße mit sich. Diese Sukzession kommt nicht unmittelbar durch das göttliche Gesetz, sondern (mittelbar) entsprechend humankirchlicher Gesetze und Gebräuche zustande; dabei hat gegenüber Rom der Osten immer eine gewisse Autonomie in der Disziplin genossen. Diese Aufeinanderfolge bringt notwendigerweise die Gültigkeit der Sakramente und eine bestimmte Jurisdiktionsgewalt mit sich; sie duldet auch eine gewisse lokale, politische und kulturelle Kontinuität.

Dieser materielle, menschliche Aspekt bei der Nachfolge der Bischöfe darf uns aber nicht verleiten, daß wir den formalen und wesentlichen Aspekt vergessen. Rein formal (=dem Wesen nach) betrachtet, kann getrennt von der Kirche und seinem Prinzip, welches der Bischof von Rom ist, kein Bischofsamt empfangen werden. Wie auch immer die Umstände und die Schuld gewesen sind, die zu dem Bruch mit Rom geführt haben, dieser Bruch ist nicht bloß ein Bruch mit diesem oder jenem einzelnen Papst, sondern eine Trennung von Rom als solchem, dem sichtbaren äußeren Prinzip der kirchlichen Einheit; denn ausserhalb dieser Einheit mit Rom ist die apostolische Sukzession rein materiell. Aufgrund dieser materiellen Nachfolge behält die orthodoxe Hierarchie eine gewisse kirchliche Gewalt, die besonders die Gültigkeit der Sakramente mit sich bringt; doch gibt es in der Orthodoxie keine reine und einfache apostolische Sukzession (siehe Leo XIII. Satis cognitum).

3.2 Die orthodoxe Kirche und die Ostkirche

Kardinal Lubacivsky und das Vatikanum setzten die orthodoxe Kirche mit der Ostkirche gleich. Dürfen wir aber behaupten

ten, daß die orthodoxe Kirche der östliche Teil der Kirche ist?

Materialiter gesehen, dürfen wir nicht abstreiten, daß die orthodoxe Kirche etwas vom Erbe und der Tradition des christlichen Ostens besitzt, denn geographisch, kulturell und politisch ist sie in der Spur der Ostkirche, die vor dem großen Schisma bestand. Wir wären blind, wollten wir ihren materiellen und geistigen Reichtum leugnen.

Doch auch hier müssen wir daran erinnern, daß die Kirche ein sichtbarer, lebendiger und hierarchisch geeigneter Körper ist. Ohne die Einheit mit dem Körper und folglich mit dem Haupt kann kein Glied leben. Die Spaltung zerbricht die Einheit der Liebe (23) und bringt den Glauben in Gefahr. Vom Körper abgeschnitten, konnte die orthodoxe Kirche beim theologischen Vorschritt, bei der dogmatischen Entfaltung (die unbefleckte Empfängnis) und bei der Entwicklung der Frömmigkeit (der Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes und des heiligsten Herzen Jesu) keinen Anteil haben. Formel betrachtet, ist die orthodoxe Kirche nicht die Ostkirche, weil sie kein Teil der Kirche ist.

Diese Tatsache will nicht besagen, daß jegliches geistliche Leben unmöglich ist. In der Tat müssen wir den Wert beispielhafter Heiliger und geistlicher Schriften der Orthodoxie anerkennen. Der Grund für diese Anerkennung besteht darin, daß nicht alle Seelen die Spaltung an und für sich erkennen können; auch kann das Schisma Gottes Gnade nicht vollkommen ersticken; denn die orthodoxe Kirche hat einige Wirkungen der Gnade bewahrt; denn auch jenseits der sichtbaren menschlichen Grenzen dehnt die Gnade ihren Einfluß aus. Diese Früchte der Heiligkeit sind materialiter in der orthodoxen Kirche, gehören aber formaliter zur katholischen Kirche. Was an Heiligkeit in jeder einzelnen Seele vorhanden ist, bleibt Gottes Geheimnis.

Formal gesehen, bilden die griechisch-katholischen Kirchen die Ostkirche. Wenn sie auch materiell einige Mängel aufweisen, die vor allem in ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit bestehen, so existieren diese Kirchen doch mit Notwendigkeit, denn die katholische Kirche ist eine vollkommene und universale Gemeinschaft; es wäre unannehmbar, daß ein Teil ihres von den Vätern überkommenen Erbes, die östliche Überlieferung, nicht vorhanden wäre und sich bei den Schismatiken befände.

3.3 Die ökumenische Aufgabe der griechisch-katholischen Kirche

Wenn wir dagegen gemeinsam mit den Orthodoxen und den überspannten Ökumenikern des Vatikanums den Osten und die Orthodoxie identifizieren, dann würde die griechisch-katholische Kirche eine Anomalie sein, die in den Wechselfällen der Geschichte entstanden ist und die Bestim-

mung hat, zu verschwinden. Trotzdem wird ihr gleichsam die Rolle eines Notbehelfes zugestanden, nämlich ein Werkzeug des Ökumenismus zu werden. Kardinal Lubacivsky beeilte sich, diesen Notbehelf in die Hand zu bekommen.

Dieser alles nivellierenden pseudoökumenischen Bewegung könnte sich die sektiererische Absage des christlichen Ostens entgegenstellen, welcher die Rückkehr zur katholischen Einheit nur unter der Form der univoken Vereinigung im lateinischen Ritus konzipiert, da er ihn allein für vollkommen katholisch betrachtet. In der Tat geschah dies im vergangenen Jahrhundert und immer noch bleibt ein gewisses Mißtrauen gegenüber dem Osten. Die Katholiken des Ostens wurden manchmal als Katholiken zweiter Klasse angesehen und mußten von Seiten der Lateiner sogar Verfolgungen erleiden. Diese haben sich in einem unangebrachten Übereifer bemüht, in die griechisch-katholische Liturgie lateinische Elemente einzuführen. Wenn wir die pseudoökumenische Ideologie zurückweisen, so hindert uns das nicht daran, eventuelle Fehler auf Seiten der lateinischen Katholiken anzuerkennen.

Jedermann kann sich gut vorstellen, daß die Rückkehr der östlichen Völker zur katholischen Einheit ein besonders aktuelles, komplexes Problem ist. Die mustergültige Antwort auf dieses Problem aber sehen wir in der Auffassung des heiligen Pius X., der an zweiter Stelle nach dem hl. Papst Gregor dem Großen für den christlichen Orient das Meiste getan hat. Wir werden nun darlegen, wie der heilige Pius X. das Problem angepackt hat, damit die russischen Schismatiker zur katholischen Einheit zurückkehren. Wenn auch sein Plan nicht verwirklicht werden konnte, so zeigt er uns dennoch, worin der wahre Sinn der Einheit der Kirche besteht (24).

Bis zum Jahre 1905 duldete der russische Staat andere vom orthodoxen Glauben verschiedene Religionsgemeinschaften nur dann, wenn sie an eine gegebene Nationalität gebunden waren; die Katholiken mußten deshalb Polen, Franzosen, Deutsche usw. sein. Am 17. April 1905 erschien ein Toleranzedikt, das den Russen jegliche christliche Religion erlaubte. Die Russen konnten deshalb den Katholizismus in Freiheit annehmen. Die Tätigkeit der katholischen Kirche in Rußland aber hatte als Basis offizielle Verträge, die zwischen der russischen Regierung und dem Heiligen Stuhl bestanden. Diese Abkommen setzten fest, daß der Erzbischof von Magila mit Residenz in Sankt Petersburg die katholische Kirche in Rußland leite; dieser Erzbischof war immer ein Pole und diese Kirche gehörte immer zum lateinischen Ritus.

Unter diesen Bedingungen war sogar der Gedanke möglich, in Rußland eine katholische Kirche mit östlichem Ritus zu gründen oder einen katholischen Klerus

dort auszubilden. Deshalb begann der heilige Pius X. die Ausführung des Planes in der Weise, daß er nur heimlich vorging; der größte Teil der diese Angelegenheit betreffenden Dokumente ging nicht einmal durch das Staatssekretariat. Gewöhnlich führte er alle praktischen Maßnahmen, welche zum russischen Katholizismus gehörten, mit der Hilfe des Metropoliten von Kiew-Halyc, André Septitsky, durch. Die Situation war prekär (heikel), denn der Metropolitan residierte in einem vom österreichischen Kaiserreich abhängigen Territorium, da im russischen Zarenreich der griechische Katholizismus physisch liquidiert war (25).

Besonders notwendig war die Beschäftigung mit der liturgischen Form und die Erhaltung des orientalischen Ritus. Der Vertreter der russischen Regierung in Rom und einige andere wichtige Persönlichkeiten wünschten den lateinischen Ritus. Unter anderem schien es ihnen gut, daß die „Orthodoxie“ geschützt werde, wenn dem russischen Katholiken der orientalische Ritus vereint halten würde; denn die Masse des russischen Volkes hatte noch niemals den westlichen Ritus richtig erlebt, obwohl im russischen Geist die Überzeugung fest verwurzelt ist, daß Katholizismus und Latinität identisch sind. Der Ausschluß des orientalischen Ritus hätte auch einen Schutz gewährt gegenüber der übertriebenen Vorliebe, welche im benachbarten Galizien die Unierten für die Ukraine hegten (Ukrainophilie) (26).

Der hl. Pius X. dagegen erklärte offen und ausdrücklich, in Rußland sei nur der Missionsweg möglich, daß ein russischer Klerus im orientalischen Ritus herangebildet werde. Dem Papst schien es sogar unerlässlich, Maßnahmen zu ergreifen, um den Übergang der Russen zum lateinischen Ritus ohne päpstliche Erlaubnis zu verhindern.

Im Oktober des Jahres 1907 teilte Kardinal Vivès dem künftigen Exarchen in Rußland, dem Pater Fiodorow mit, der von der Orthodoxie her konvertiert war und in Rom gerade seine Ausbildung erhielt, der Papst habe die unwiderrufliche Entscheidung gefällt, allen Russen, welche zur katholischen Religion konvertiert hatten, zu verbieten, zum lateinischen Ritus überzugehen. Trotzdem konnte der Wille des hl. Pius X. aus verständlichen Gründen nicht die Form einer offiziellen Verordnung erhalten, denn die Vereinbarungen mit der russischen Regierung bestanden noch.

Der Papst beschränkte sich nicht bloß auf diese Maßnahme. Er ordnete an, daß der Ritus unverändert und intakt bewahrt werde. In einem Brief, welchen Kardinal Merry del Val im Namen des Papstes an den Bischof Stephan Denisevica, den Verwalter der Metropole von Magila, richtete, steht ausdrücklich die Vorschrift, der orientalische Ritus müsse in der russisch-katholischen Kirche intakt vewahrt werden. „*Nec plus, nec minus, nec aliter*“.

Augustinus

(1) Das im Juni 1993 erlassene Dokument der gemischten internationalen Kommission für den Dialog zwischen der katholischen Kirche und der orthodoxen Kirche „weist zurück“ den sogenannten Uniatismus (die angeblich zu starke Betonung des Einheitsgedankens) und folglich die Rückkehr der „orthodoxen“ Schismatiker in den Schoß der von Unserem Herrn Jesus Christus gegründeten einzigen wahren Kirche. (Siehe *sì sì* no 30. April 1994 S. 4 „Die katholische Ostkirche vom Ökumenismus zum Tode verurteilt“).

(2) Der Brief an Kardinal Cassidy, *Documentation Catholique*, Nr. 2086 vom 16. Januar 1991.

(3) *Documentation Catholique*, 4. Sept. 1994, Nr. 2100, S. 774-780.

(4) *Lumen Gentium*: Zur Formulierung „subsistit in“ siehe *sì sì* no 31. Mai 88 S. 1 ff. und 15. Nov. 93, S. 1 ff.

(5) Die Rede an die Vertreter der orthodoxen Kirche in Polen, 5. Juni 1991 in Bialystok (*Doc. Cath.* 1991, Nr. 2032, S. 689-690).

(6) Der hl. Cyprian von Karthago, *De*

Catholicae Ecclesiae unitate (251), 4-6, RJ 555-57

(7) Brief 43: RJ 573

(8) In Ps. 43: RJ 1261

(9) Hl. Hieronymus, 15. Brief RJ 1346

(10) Predigt für das Volk der Kirche von Cäsarea, 6 (418) RJ 1858

(11) Das Glaubensbekenntnis des Michael Paläologus, DS 861

(12) DS 1307

(13) Const. Pastor aeternus, DS 3051

(14) Leo XIII., *Satis Cognitum*, DS 3303

(15) Leo XIII., loc. cit.

(16) Diakon Vasily, *Das Leben und Wirken von Leonid Fiodorow*, (*Vie et action de Leonid Fiodorov*) Rom 1966.

(17) *Litterae nuntiae Patriarchae Kiovensis-Halicensis et totius Russiae (Rus')*, anno XII, pp. 29-32; anno XVI-XX, pp. 265-282

(18) Op. cit. p. 273: „Auch die führenden Persönlichkeiten des jungen ukrainischen Staates, der in den Revolutionsjahren 1917-1920 entstand, begriffen die wichtige Rolle des Patriarchats, als sie ihren Wunsch äußerten, den Metropolit André S. zu sehen; gerade aus der Gefängnishaft im zaristischen Rußland entlassen, sollte er der erste Patri-

arch von Kiew-Halyc und ganz Rußland werden“; S. 277

(19) Hirtenbrief op. cit. p. 30

(20) Op. cit. p. 257

(21) 1. Vat. Konzil, Pastor aeternus, DS 307.

(22) S. Th. II II, q. 104, a 5, sed contra

(23) S. Th. II II q. 39.

(24) Diakon Vasily, a. a. O., *Der heilige Pius X. und die russisch-katholische Kirche (S. Pie X et l'Eglise Catholique Russe)* in „Rußland und die universelle Kirche“ (*La Russie et l'Eglise Universelle*) Nr. 3-4, 1954, S. 29-34.

(25) In dieser Hinsicht hat der Kommunismus nichts Neues getan.

(26) In dieser Zeit spaltete sich die Ukraine in zwei Teile. Der Osten wurde dem russischen Imperium, der Westen dem österreichisch-ungarischen Kaiserreich einverleibt. Die griechischen Katholiken oder Unierten des westlichen Teiles waren frei, aber die lateinisch ausgerichteten Polen, die zum gleichen Reich gehörten, unterdrückten sie und machten ihnen Schwierigkeiten.

Konzerte in geweihten Kirchen sind eine Entheiligung unter tausend anderen Profanierungen

Folgender Abschnitt des Alten Testaments definiert schon lange vor dem Christentum die Bedeutung der Kirche als Stätte der Gottesverehrung. Der Patriarch Jakob hatte im Traume die Engelsleiter geschaut; „und da Jakob erwacht war, sprach er, Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Ort, und ich wußte es nicht“. Und er erschrak und sprach: „Wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts anderes denn (als) Gottes Haus, und die Pforte des Himmels““ (Übersetzung nach Allioli) (1).

Am heiligen Ort vereint sich die Erde mit dem Himmel, und die Kreatur spricht mit dem Schöpfer. Jeder von uns hat mit Gott seine persönliche Begegnung, die streng genommen an keinen Ort gebunden ist; doch die bestimmte Stätte darf nicht als unnütz angesehen, sondern soll verehrt, geachtet und in schuldiger Hochachtung und mit geziemender Würde betreten werden. Nicht ohne Grund hat die Heilige Liturgie bei der Weihe einer Kirche die von Gott inspirierten Worte Jakobs über-

nommen (2). Folgender Hinweis genügt, um auf das Wesen der Kirche zu schließen: Das Gebäude ist ein Sinnbild des mystischen Leibes Christi und für jede Seele. Im Gotteshaus kommen die Christen zusammen, um Gottes Wort zu hören, die Sakramente und Sakramentalien zu empfangen; im Kirchengebäude nehmen sie vor allem am Meßopfer teil und beten das Allerheiligste an, das im Tabernakel wirklich zugegen ist (Realpräsenz). Wenn auch das gesamte Universum nicht groß genug ist, um Gott zu erfassen (so sehr es auch wahr ist, daß der Raum nicht zu den Vorrechten Gottes gehört), hat Er, der Allgegenwärtige, den Kirchenraum dennoch auserwählt, wo Er uns seine besondere Gegenwart zusichert, unsere Huldigung empfängt und unsere Verehrung anhört. Obschon Gott über die Zeit erhaben ist – denn tausend Jahre sind vor Ihm gleichwie Sekunden – hat er in gleicher Weise den siebten Tag zum Tag des Herrn erwählt (*dies Domini*), auf daß die Menschen ihn heiligen und sich jeder knechtlichen Arbeit enthalten.

In diesem Sinne verkünden die Psalmen, daß Gott seinen Thron an zwei Orten errichtet hat: *Dominus in templo sancto suo, Dominus in caelo sedes eius* (3) (Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, der Herr hat im Himmel seinen Sitz).

„Die Kirchen dürfen deshalb nicht einfach als sogenannte öffentliche Räume betrachtet werden, die für Versammlungen x-beliebiger Art verwendet werden; sie sind heilige Stätten, d.h. durch die Weihe oder die Einsegnung immerdar für die Gottesverehrung gleichsam abgesondert. Als sichtbare Bauten sind die Kirchen Zeichen der auf Erden pilgernden Kirche, Bilder, welche das himmlische Jerusalem ankündigen, und Stätten, wo Gott auf Erden auf geheimnisvolle Weise zu den Menschen spricht. In städtischen oder ländlichen Siedlungen ist die Kirche auch heute noch das Gotteshaus, d.h. das Zeichen dafür, daß Gott unter uns Menschen weilt. Sie bleibt ein heiliger Ort, auch wenn dort keine liturgische Feier stattfindet. In unserer unruhigen und

lärmenden Gesellschaft sind die Kirchen wirklich auserwählte Stätten, wo die Menschen zusammenkommen, um in der Stille und im Gebet den Frieden der Seele oder das Licht des Glaubens zu finden. Diese Bestimmung ist jedoch nur dann erreichbar, wenn die Kirchen ihre Identität bewahren. Werden aber die Kirchengebäude für verschiedene andere Zwecke benützt und verlieren so ihre eigentliche Funktion, dann besteht die Gefahr, daß ihr charakteristisches Zeichen, ein Sinnbild des christlichen Mysteriums zu sein, verschwindet. Die erzieherische Aufgabe des Glaubens und das feine Gespür des Gottesvolkes erleiden dann mehr oder weniger schweren Schaden, wie schon der Herr mit folgenden Worten in Erinnerung gerufen hat: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht“ (Luk. 19,46)“ (4).

Auch der Kodex des kanonischen Rechtes bestätigt diese Grundsätze: „Am heiligen Ort ist nur erlaubt, was dazu dient, die Gottesverehrung und die Religion auszuüben und zu fördern, doch ist alles verboten, was mit der Heiligkeit des Ortes nicht im Einklang steht“ (5).

Doch im Gegensatz zum gesunden Menschenverstand und im Widerspruch zu der umfangreichen und beachtlichen Anzahl offizieller Dokumente und Verbote, welche der Heilige Stuhl und die Ordinarien der Diözesen erlassen haben (6), sind recht viele Kirchen an allzu vielen Orten und bei allzu vielen Anlässen in Konzertsäle verwandelt worden. Noch schlimmer ist jedoch, daß die Pfarrer bisweilen gezwungen werden, in der Kirche Gruppen gastieren zu lassen, welche weltliche Lieder erotischen Inhalts und mehr oder weniger ähnlich geartete Tänze aus alter und moderner Zeit vorführen.

Der erfahrene Seelenhirte Guiseppe Siri – Theologe, Erzbischof und Kardinal – hat wohl schon in den 60er Jahren diese schlimme bis vor kurzem unvorstellbare Mode vorausgesehen und, wenn wir nicht irren, darauf hingewiesen, das schlimme Treiben habe das teuflische Ziel, das katholische Dogma niederzureissen oder wenigstens den Glauben der Katholiken zu schwächen. In seinem temperamentvollen Redestil sagte er unter anderem: „Ich bitte euch, haltet die Augen offen! Viele Dinge, welche bestimmte Personen in sicherlich guter Absicht annehmen – ihre guten Absichten will ich nicht in Zweifel ziehen – erwecken den Eindruck, sie bemerken im Herzen nicht mehr, daß Jesus Christus hier (im Tabernakel der Kirche) gegenwärtig ist. Diese Tatsache (die Realpräsenz) spüren sie einfach nicht mehr, denn in aller Unschuld veranstalten sie in der Kirche sogar Konzerte. Im letzten Moment fällt es ihnen doch noch ein, und ein Priester, bekleidet mit Stola und Chorhemd geht in aller Eile hin, nimmt Unseren Herrn Jesus Christus und trägt Ihn weg, damit Er das Konzert nicht störe, und die Aufführung abgehalten werden kann. Seit ich Bischof bin habe ich Derartiges nie erlaubt, niemals! Niemand darf zu Jesus Christus sagen: ‚Heb‘ dich weg von hier, damit wir uns es jetzt bequem und behaglich machen können‘. Wenn in Seiner Gegenwart gewisse Dinge nicht getan werden dürfen, dann werden sie eben unterlassen“ (7).

Die Bischöfe der italienischen Landschaft Emilia Romagna haben vor einigen Jahren ein Dokument veröffentlicht, in dem sie erneut

bekräftigen, „daß in offenen Kirchen beim Gottesdienst Aufführungen von sakraler oder religiöser Musik in Form von Konzerten nur ausnahmsweise zugelassen werden dürfen; dazu sei jedoch jedesmal (per modum actus) die Erlaubnis des Ortsbischofs (ordinarius loci) erforderlich“ (8). Der aufmerksame Leser beachte die genaue Angabe, daß es sich dabei um sakrale oder religiöse Musik handeln muß; selbst ernste Musik, klassische Musik oder Kammerkonzerte, Symphonien oder Opern fallen nicht unter diese Rubrik.

Unnötig ist es zu erwähnen, daß der vernünftige und leicht verständliche Appell – leider wird der gesunde Menschenverstand immer seltener – in ein Wespennest gestochen hat; Aggression und Polemik kamen auf (9), aber auch Beifall und Zustimmung, wurde laut. Ein angesehenes Gelehrte äußerte sich so: „Wenn der Katholik in eine protestantische Kirche eintritt, so fühlt sein Herz einen Stich, sobald er sehen muß, wie an der Stelle des Hochaltars die Orgel thront. Der Katholik ist gewohnt, in den katholischen Kirchen zuerst den Herrn des Hauses zu suchen, und Ihn im Tabernakel zu begrüßen; dann erst macht er die Runde und bewundert die Kunstwerke; er nimmt in den sehr sauberen und sehr ordentlichen Kapellen der Protestanten, selbst wenn die Orgel nicht aufdringlich dominiert, eine drückende Verlassenheit und öde Leere wahr. Mit Bedauern mußten wir in den letzten Jahren die Tendenz feststellen, daß auch in den katholischen Kirchen mehr und mehr Konzerte und Konferenzen abgehalten werden. Damit stellt sich dann die Frage, wo das Allerheiligste untergebracht werden soll? Entweder kommt es in die Sakristei oder in eine Seitenkapelle. Diese Lösung gibt Jesus Christus nicht den geschuldeten Respekt, denn es ist absurd, daß der Hausherr ausziehen, und den Musikanten Platz machen. muß. Oder aber Er bleibt an Seinem Platz, dann achten die Leute nicht auf Ihn, zeigen keine Ehrfurcht, übergehen Ihn und tun so, als ob Er nicht gegenwärtig wäre. Wie dem auch sei, wenn Notenpulte und Musikinstrumente, Verstärker und Gerüste in den Chorraum dringen, so macht dieses Treiben einen sehr schlechten Eindruck“ (10).

Das Vikariat von Rom hatte bereits 1995 auf ähnliche Weise durch Verordnungen eingegriffen. Da aber in verschiedenen Kirchen Konzerte profaner Musik weiterhin abgehalten wurden – wohlverstanden immer ohne Genehmigung – da erhob die Kongregation für die Gottesverehrung (11) einen Mahnruf und erließ dann ein besonderes Rundschreiben (12), das immer noch in Kraft ist. Dasselbe spielte sich ab, als Kardinal Biffi auf dem 26. Kongress für sakrale Musik, der vom 16. bis 20. September 1992 in Bologna stattfand, in mutiger Weise das Wort ergriff und wahrheitsgemäß sagte: „Mich ergreift ein Schaudern, und ich fühle mich von so großer Banalität erdrückt“. Diese Worte des Kardinals beriefen sich auf die Lawine von faden und abgeschmackten Schlagerliedern, welche die heilige Liturgie beschmutzten; und der Purpurträger fuhr fort: „Ich wünschte mir, unsere Zeit würde zur Schule der wahren Meister der alten Zeit zurückkehren“ (13).

An der hohlen, nichtssagenden Musik haben gewisse polemische Zeitungsberichte ihren Spaß (14). Andere dagegen sind verblüfft und scheuen die Mühe, klare Überlegungen anzustellen, denn sie stimmen dem

törichtem Geist des Ungehorsams zu, der wohl nur in einem sehr kleinen, aber übermütigen Teil des Klerus (15) und bei den anmaßenden Laien (16) zu finden ist. Auf der anderen Seite steht das Gottesvolk, das noch den Glauben und den schlichten Menschenverstand hat; es muß den Skandal ertragen (17).

Wir wollen mit zwei Frage schließen, die sich jeder wahre Gläubige stellen muß: Weshalb und wie lange noch wird man diese zunehmenden Mißbräuchen dulden? (Wer schweigt, stimmt zu). Was nützt es denn, Normen und Regeln zu erlassen, die dann systematisch mißachtet werden?

G. B.

(1) Genesis XXVIII, 16-17.

(2) Vgl. das *Missale Romanum*, Antiphon zum Introitus der Allgemeinen Kirchenweihe (Communis dedicationis), Dedicationis Basilicae S.S. Salvatoris (9. Nov.), Ded. Bas. S.S. Petri et Pauli (18. Nov.), In festo Virginis Lauretanae (10. Dez.) usw.

(3) Psalm X,5.

(4) Kongregation für die Gottesverehrung, Rundschreiben über die Konzerte in den Kirchen, 6. Dezember 1987 (typographia polyglotta Vaticana).

(5) Codex Iuris Canonici (1983) 1210.

(6) Ein nicht vollständiges Verzeichnis der erschienen Bücher ist im *Palestra del Clero*, Mailand, 1977, S. 456 zu finden.

(7) Kard. Giuseppe Siri, *Esercizi spirituali*, (Geistliche Exerzitien), Assisi, Pro Civitate Christiana, 1962, S. 383.

(8) Die Bischöfe der Emilia Romagna *Directive per i concerti nelle Chiese* (Richtlinien für die Konzerte in Kirchen), 4. Juli 1987.

(9) Es genüge, den prahlerischen Artikel von Michele Smargiassi *Beethoven sfruttato dai vescovi* (Beethoven von den Bischöfen auf die Straße gesetzt) zu zitieren aus *L'Unita* vom 15. Juli 1987.

(10) Cesare Cavalleri, *Quando la chiesa diventa sala multi uso* (Wenn die Kirche eine Mehrzweck-Halle wird), aus *Avvenire*, Mailand, 16.7.1987.

(11) Vgl. Pier Giorgio Liverani, *Roma, ma le chiese non sono sale da concerto* (Rom, die Kirchen sind doch keine Konzertsäle!), *Avvenire*, 29. Okt. 1987.

(12) Vgl. *Chiesa viva*, Brescia, Nr. 235, Dez. 1992, S. 11.

(13) Siehe oben, Anmerkung 4.

(14) Z.B. Maurizio Costanza, Giacomo Biffi *Spielt der Teufel die Gitarre? Venerdì di Repubblica*, Roma, 25. Sept. 1992, S. 29.

(15) Vgl. zum Beispiel den heiter gestimmten Brief von Giuseppe Belotti *Melodie nuove nel rispetto del Vaticano II* (Neue Melodien mit Rücksicht auf das 2. Vatikanische Konzil) *Avvenire*, 23. Okt. 1992.

(16) Vgl. z.B. den gehässigen Brief eines gewissen Danello, *Avvenire*, 28. Februar 1978.

(17) Vgl. z.B. den Brief, der im *Il Gazzettino di Venezia* am 19. September 1982 zum ersten Mal erschien; er wird von Emmo Innocenti wieder vorgelegt in dem Werk *La mistica del cristiano comune* (Die Mystik des schlichten Christenmenschen), Rom, 1989, S. 117-119.